

Die neuere Entwicklung der Fastnacht in Basel-Land

Autor(en): **Strübin, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **46 (1949)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neuere Entwicklung der Fastnacht in Basel-Land

Von Eduard Strübin, Gelterkinden.

Im Jahre 1546 hatte der Rat der seit 1529 reformierten Stadt Basel ein Fastnachtsverbot erlassen und darauf gegen Zuwiderhandelnde scharf durchzugreifen begonnen¹. Aber das fastnächliche Brauchtum sass tiefer im Herzen des Volkes, als dass es durch Zwang oder auch durch erbauliche theatralische Aufführungen² daraus hätte vertrieben werden können. Nachdem mehrere weitere Verbote offenbar wenig gefruchtet, wurde in einem Ratsmandat vom 10. Februar 1599 wieder einmal ausführlich gegen das heidnische Wesen Stellung genommen. Es heisst da unter anderem in der für die „lantschaft“ bestimmten Fassung: Jedermann soll sich enthalten „des Pancketierens Zächens und Prassens/ Item des nechtlichen hin und wider lauffens uf den Gassen/ des Kuchlin holens. Darumb singens des umbziehens mit tromen und pfeiffen / bezündens der Fasnacht feuwren / des verkleidens verbutzens der Mummerien Wie ebnergestalten des Brämens sudlens und molens an der Eschermittwoch“. Die Stelle lautet in der Fassung für die Stadt fast wörtlich gleich. In dieser Sündenliste fehlt kaum eines der wichtigen Brauchelemente, die für das Treiben zu den Maskenzeiten überhaupt bezeichnend sind. Offenbar stand die Fastnacht zu Stadt und Land in Blüte.

Für die Landschaft Basel, im besonderen deren obersten Teil, kann man den amtlichen Erlass durch die Aussagen scharfäugiger Zeugen ergänzen. In den folgenden Jahren haben nämlich das Fastnachtsverbot und seine Übertretung im Pfarrkapitel Farnsburg öfters zu reden gegeben³. Die Pfarrer berichten, wie es

¹ Unterm 17. März 1546 schreibt Johannes Gast in seinem Tagebuch (Basler Chroniken 8, 262): Qui posthabito Magistratus edicto in Bachanalibus larvati in urbe discurrere non sunt veriti, in carcerem abducuntur.

² Gast, a. a. O. am 6. März: Coram multis spectatoribus et maxima hominum multitudine in minore urbe Abrahami Comoedia acta . . .

³ Die Acta des Kapitels Farnsburg sind im Staatsarchiv Basel. Die folgenden Stellen grossenteils bei J. W. Hess, Basler Kulturbilder aus dem 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Basler Jahrbuch 1905, 116 ff. und K. Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft (Liestal 1932) 1, 673 ff.

von den Leuten mit Empörung aufgenommen worden sei und wie man glaube, Pfarrer und Schulmeister seien schuld daran („der gyttig Pfaff und der neidig Schulmeister“). Vielerorts setzte man sich einfach darüber hinweg. Am häufigsten klagen die Pfarrer über die Fastnachtsfeuer. In Sissach zog jung und alt unter Trommel- und Pfeifenklang zum Feuer auf die Fluh; mit Musketen wurde die Nacht hindurch geschossen. Da wurde ein mit Stroh umwundenes feuriges Rad den Berg hinuntergelassen (Rothenfluh, Sissach), mit brennenden Fackeln im Dorf umgezogen (Sissach). Dann ist weiter von Masken die Rede. Am Hirs Montag sammelte man in Rothenfluh den Hirs und übte Mummerei. Namentlich trieb man aber „abgötterey mit einem verummten schönbart dem sie sagen den Gytzgyr“ (Acta vom 22. März 1599). Leider ist dort diese Brauchtumsgestalt nicht näher beschrieben. In Sissach führten ihn Bursche „in pumpften Kleidern“ im Dorf herum; dabei sammelten sie Gaben und verschmausten sie nachher. Es ist also ein richtiger Heischezug, wie ihn noch eindrücklicher der nämliche Sissacher Pfarrer auch für die Weihnacht bezeugt. „Zuo wienacht zu nacht“ kämen Knechte und Mägde in Winkeln zusammen, führten den Gutzgeir herum und erdächten allerhand, „ändern das ihr abzufressen“. Der Gutzgür¹ ist wichtig; „sie halten das (oder den) Gutzgyr“ heisst geradezu „sie halten Fastnacht“. Wie ist wohl das „tromen und pfeiffen“ des Mandates zu verstehen? Trommler und Pfeifer vorzugsweise spielten damals noch zum Tanze auf. Dass sie am Fastnachtsfeuer mit dabei waren, ist mehrfach erwähnt. Und wenn von den Nachhochzeiten gesagt wird „Uff den nachhochziten ziehen sie morgens schon voll besoffen im Dorf mit tromen und pfeiffen herum, eyer und ankhen zu sameln“², darf man dasselbe für den Zug des Gutzgür annehmen.

Fastnachtsküchlein sind ebenfalls genannt; in Tenniken holte man sie beim Wasenmeister. Wenn der Pfarrer von Oltingen rügt, an der Fastnacht werde Kilbe getrieben, so ist sicher an das übermässige Tanzen zu denken.

Die knappen Angaben zeigen deutlich genug: um 1600 ist die Fastnacht im oberen Baselland gekennzeichnet durch das Abbrennen von Fastnachtsfeuern und durch das Umführen einer bestimmten gleichbleibenden Maskengestalt, verbunden mit Heischen. Heben wir noch hervor,

¹ Zum Wort vgl. Schweiz. Id. 2, 411.

² Acta vom 26. März 1601 unter Sissach.

dass die Haupt-Brauchträger offenbar „junge Gesellen“ waren, so ergibt sich ein recht altertümliches Bild, das Bild des altdörflichen Fastnachtsbrauchtums überhaupt, so wie es etwa A. Spamer umrissen hat¹.

Es ist uns nicht möglich, nun eine Entwicklungslinie bis in die Gegenwart zu ziehen. Soll aber diese mit ihrer verwirrenden Masse von Erscheinungen verstanden werden, so ist ein Blick auf

die Entwicklung der Dorffastnacht im 19. Jahrhundert

unerlässlich. Neben der mündlichen Überlieferung und den Tageszeitungen stehen als ergiebige Quellen die „Heimatkunde von Baselland“, 1863 ff. (abgekürzt H.) und die Baselbieter „Ortschroniken“, 1904 ff. (abgekürzt O.) zu Gebote². In Einzelheiten fallen beträchtliche Unterschiede auf zwischen den reformierten Gemeinden des alten Kantonsteils und den katholischen im Birs-eck und Leimental, ebenso zwischen den grösseren und den Bauerngemeinden. Aber aufs ganze gesehen, hat der Strom ein überaus deutliches Gefälle; er fliesst so, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Chronikschreiber, meist Pfarrer und Lehrer, Anlass genug zum Loben haben. Das gilt vorab für die kleineren Dörfer im obern Kantonsteil. „Fastnachtsbelustigungen verschwinden immer mehr, eine Maske ist bald eine auffällige Erscheinung“ (O. Oltingen 1907). „Die Fastnacht machte kein grosses Aufsehen“ (O. Wenslingen 1904). Ähnlich tönt es aber auch aus grossen Gemeinden. „Die Fastnacht verlief bei uns ziemlich ruhig“ (O. Arlesheim 1905). In den Tagesblättern von Liestal wird fast jedes Jahr über eine langweilige Fastnacht geklagt, so 1900 über ein „lendenlahmes Faschingstreiben“³. Wie es dazu gekommen ist, sei zunächst an den zwei Brauchelementen Feuer und Heischezug dargelegt.

Fastnachtsfeuer und die oft damit verbundenen Fackel- und Papierlaternenzüge sind auch um 1900 der festeste und allgemein gebilligte Teil der Fastnacht. „Fastnacht wird mit Küchli, Fastnachtfeuer oder Laternenzug gefeiert“ (O. Nuss-hof 1904). „Einzig das Feuer . . . erinnert noch an die Fastnacht“ (O. Wenslingen 1910). 1919 wird es nach den Kriegsjahren vom Gemeinderat Gelterkinden wieder zugelassen als „langersehntes

¹ A. Spamer, Deutsche Fastnachtsbräuche (Jena 1936) 17 f.

² Beide handschriftlich auf der Kantonsbibliothek Basel-Land in Liestal.

³ Basellandschaftliche Zeitung, Liestal (abgekürzt B. Z.) vom 8. März 1900.

harmloses Vergnügen der Jugend“¹. Dieser Ausdruck trifft das richtige. Da sammeln Schulbuben im Dorf das Holz. Nur in einigen konservativen Gemeinden des katholischen Teils sind es noch die Stellungspflichtigen („Stäcklibuebe“), die den Holzstoss aufrichten und vom Gemeinderat dazu die Tannen als Streben bekommen (in Aesch und Reinach noch 1949). Am Abend beim Fackelzug haben Gemeinde- und Schulbehörden ein entscheidendes Wort zu sagen und dämmen das ausgesprochen Fastnächtliche zurück. Grosses Gewicht wird darauf gelegt, dass bei dem Anlasse gute Ordnung herrsche. 1892 bewilligt die Schulpflege Gelterkinden einen Laternenzug; aber er solle „in geordneter Weise unter Leitung der Herren Lehrer vor sich gehen“². Manches gemahnt an ein Jugendfest: voran schreitet die Dorfmusik, die Kinder singen Schullieder. An einigen Orten (Sissach, Zunzgen) werden sie nachher im Gasthaus mit Wein, Käse und Brot bewirtet. Die älteren Burschen, die sich früher mit selbstgemachten Kienfackeln am Zug beteiligt hatten, bleiben dem Kinderzug fern; die älteren Schulbuben kaufen Pechfackeln, machen aber seltener mehr mit. Die Papierlaternen der Kleinen beherrschen das Feld³. Da zeigt sich auch der Einfluss der 1. August-Feier (seit 1891), deren Mittelpunkt ja ebenfalls ein Feuer ist. Ursprünglich verfertigten die Kinder ihre Laternen selber; jetzt tauchen wie an der Bundesfeier Lampions mit Schweizerkreuzen und Kantonswappen auf. Ebenso betätigen sich die Vereine. Der Holzhaufen wird angezündet, „während die anwesenden Musik- und Gesangvereine einige passende Vorträge zum besten geben“ (O. Aesch 1905). Der Zug wird auf dem Schulplatz aufgelöst, „wo die Musik das ‚Rufst du, mein Vaterland‘ intoniert“ (O. Muttenz 1910). Dennoch gibt es auch jetzt zu tadeln. „In der alten frömmeren Zeit“ sprach man in Arlesheim und anderswo vor dem Anzünden des Fastenfeuers ein Gebet⁴. Namentlich das Abbrennen von Knallfeuerwerk ist den Behörden ein Dorn im Auge. Das Schiessen und Werfen von „Fröschen“ und „Schwärmern“ wird regelmässig verboten. 1893 wird in Sissach zur Strafe sogar der Fackelzug nicht durchgeführt. 1894 will man auch in Gelterkinden „dem Treiben der kleinen Pyrotechniker Einhalt tun“ und „die allmählich Mode

¹ Gemeinderatsprotokoll.

² Schulpflegeprotokoll vom 2. März 1892.

³ Für Gelterkinden schon für die 1860er Jahre festgestellt in der H. von Lehrer J. J. Schaub.

⁴ G. Sütterlin, Heimatkunde des Dorfes und der Pfarrei Arlesheim 155.

werdenden Missbräuche entschieden bekämpfen“¹. 1909 gibt „diese gefährliche Unsitte“ dort gleich an vier Gemeinderats-sitzungen zu reden. Noch um 1890 wurden die sog. Schwärmer von den Knaben selber hergestellt aus Pulver, Kohle und Salpeter; als Hülle dienten die Deckel alter Schulhefte. Nun beginnt man sie wie die Lampions im Laden zu kaufen. Vom Rollen feuriger Räder ist nicht mehr die Rede; dagegen hält sich im untern Kantonsteil, namentlich den katholischen Gemeinden, das Scheibenschlagen. Wie weit es auch in den reformierten Brauch gewesen, kann ich nicht sagen. Fassbar ist es aber in Orten, die dem katholischen „Neubaselbiet“ zunächst liegen. 1904 wird es in Pratteln „schon längst nicht mehr betrieben“, im benachbarten kleineren Augst dagegen „ist es noch sehr im Schwunge“ (O. Pratteln). Ebenso ist es für Münchenstein bezeugt², und in der reformierten Exklave Benken hat es sich gehalten bis heute. Umso häufiger werden namentlich in grösseren Ortschaften wie an der Bundesfeier Raketen abgebrannt.

Welch tiefe Veränderung die Dorffastnacht etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts an durchgemacht hat, zeigen aber am eindruckvollsten die Heischebräuche³. Heischezüge haben noch um 1850 im Brauchtum des Jahreskreises eine wichtige Stelle eingenommen, neben den fastnächtlichen vor allem an Neujahr, Mittfasten und beim Wurstmahl. Aber das Heischen kommt in Verruf. Vom Neujahr-, Mittfasten- und Wurstsingen wird ausdrücklich betont, sie seien verschwunden, weil sie in Bettelei ausgeartet seien. Gelegentlich lässt sich das Absinken noch verfolgen. Zunächst ist der Heischebrauch von den jungen Leuten auf die Kinder übergegangen. So hätten früher in Benken die jungen Bursche das Wurstsingen betrieben, „im prosaischen Leben von heutzutage, wo jegliche Poesie höchstens noch in die Kindheit hat ihre Zuflucht nehmen können, wohl fast nur noch Kinder“ (O. 1905). Ein weiterer Schritt abwärts: um 1865 heischten in Ettingen die schulpflichtigen Kinder an Mittfasten Lebensmittel und hielten bei einer wohlwollenden Frau einen Festschmaus (H. von Ettingen); nach der O. 1905 sind es nicht mehr „alle ohne Unterschied“, sondern „nur noch die ganz armen Kinder“ gehen vereinzelt von Haus zu Haus betteln. Das gilt auch für die Fastnacht, wo zum

¹ B. Z. vom 9. Februar 1894.

² M. Feurich in: SVk 39, 4.

³ Zum Grundsätzlichen: K. Meuli, Bettelumzüge im Totenkultus, Opferritual und Totenbrauch, in: SAVk 28, 1 ff.

Heischen meist das Vermummen gehört. In der Erinnerung alter Leute leben bis heute allerhand Gestalten, die einst regelmässig umgingen und ihren Tribut forderten, Straumanne, der Bär, Eierwybli, s'Weibelwyb und namentlich der Gutzgür. Solche Gestalten müssen noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus verbreitet gewesen sein. In Läfelfingen zog die Bettelgesellschaft des Gutzgür noch um 1850 um, ebenso das Weibelwyb¹. Die O. von 1905 weiss von beiden nichts. Aber noch heute nennt man im Dorf auffallend hässliche Masken neben dem gewöhnlichen „Tschuuri“ auch „Hutzgür“. An andern Orten kommt man auf die gleiche Zeit des Verschwindens. Eine 1870 im Nachbartal, in Diegten, geborene Frau erinnert sich, man habe „zu myner Zyt“ von einem unordentlich Gekleideten gesagt: „Dä isch aglait wi ne Gutzgürigeeri“. Ihre Mutter (geb. 1838) aber habe noch den Gutzgürigeeri gesehen und man habe ihm Esswaren geschenkt. „Er isch wüescht gsi, in olte Chlaidere, mit Chueschälle ume Buuch; am Huet het er au Schälle gha“. Die Kinder seien ihm nachgerannt und hätten gerufen: „Gutzgürigeeri, schüttle di!“ Während um 1900 der Gutzgür verschwunden ist, können sich von den andern Altbrauchtumsgestalten an einzelnen Orten einige bis in die neueste Zeit hinein halten. Sie sind aber als letzte trümmerhafte Reste zu werten und gelten für lokale Eigenarten. Bis 1939 häufig, seit dem grossen Krieg nur mehr vereinzelt, treten in Läfelfingen schulentlassene Burschen als Strohmannen auf. Lange Strohköpfe werden geflochten und um Leib, Arme und Beine gewickelt. Ein Bursche macht den Führer und hat das Kässlein zum Einziehen. Das Geld wird als Lohn für die grosse Mühe aufgefasst. Junge Burschen, aber auch Mädchen und Frauen verkleiden sich als „Eierlysi“ oder „Eierwybli“. Meist in kleinen Gruppen gehen sie von Haus zu Haus, namentlich auch auf die Nebenhöfe, und erhalten neben Eiern Schnaps oder ein „Zobe“. „Ich habe an einem Nachmittag mit einem Kameraden 100 Eier gesammelt“ (Gewährsmann geb. 1917). In Aesch sind für die Zeit vor dem ersten Weltkrieg noch Burschen als Bär und Bärenführer bezeugt. Auch der dem Maibaum ähnliche „Bändelibaum“ wird genannt. Aber selbst an der Fastnacht betteln um 1900 meist nur noch Kinder, etwa bei Anlass des Wellensammelns. (Gelterkinden). Da sie das erhaltene Geld verschleckten oder gar vertranken, verbietet die Schulpflege Benken das Einsammeln von Geld (O. 1907). Ganz abgeschwächt

¹ H. von Läfelfingen, verf. 1865 von Lehrer H. Buser.

erscheint der Brauch 1905 in Aesch, wo die Kinder wie an Neujahr zu ihren Paten gehen und mit Küchli oder einem grossen Wecken beschenkt werden. Aber all diese genannten Heischebräuche haben Seltenheitswert und gehören nicht zu den für die Zeit typischen Zügen.

Gehen wir zu andern überlieferten Brauchelementen über, so ist das „brämen, sudlen und molen“ ebenfalls am Absterben. Es lebt noch als Kinderbrauch. Die Buben rennen ihren Schulkameradinnen mit einem Stücklein Kohle oder mit russbefleckten Händen nach und suchen ihnen das Gesicht zu beschmieren. In den meisten Gemeinden muss das Schwärzen — es wurde von den Schulpflegern verboten — vor dem ersten Weltkrieg verschwunden sein (so in Gelterkinden); in Sissach sollen es die Buben noch um 1920 praktiziert haben. Vom Begraben der Fastnacht hören wir nur aus dem katholischen untern Baselbiet. Dekan Sütterlin, ein vorzüglicher Kenner der ganzen Gegend, berichtet (1904), der Brauch sei seinerzeit „trotz des Widerstandes der Geistlichkeit“ in Übung gewesen, bestehe aber nicht mehr. In Aesch begräbt man um 1895 letztmals die Fastnacht. Eine Strohuppe, die in alten Kleidern steckte, wurde „unter deutschem und lateinischem Gesang durchs Dorf getragen und dann unter Wehklagen, dass die Narrenzeit so schnell vorbei, in die Erde begraben“ (O. 1905). Dagegen hält sich ein anderer Brauch, wenn schon vielfach angefochten und auch verboten, ein Lärmumzug am frühen Morgen (so in Aesch, Pfeffingen, Muttenz, Pratteln, Augst, Läuferlingen, Gelterkinden). Vermummte Gestalten schwärmen mit Pfannendeckeln, Glocken, Kübeln durchs nachtschlafene Dorf und verüben einen Höllenspektakel. „Mit Söiblotere hai si an d Fänschterläde bopplet“ (Gewährsmann Gelterkinden). In Anlehnung an die Fastnacht in der Stadt wird dieser Lärmzug „Morgenstreich“ genannt. „Von dem hässlichen Morgenstreich mit seinem katzenmusikartigen Lärmen war . . . diesmal nichts zu merken“ (O. Muttenz 1904).

Welche Züge am Bild der Fastnacht um 1900 dürfen ausser den Feuern als kennzeichnend gelten?

Die Mummereien an den Fastnachtstagen der reformierten Gemeinden, Montag und Mittwoch nach Invocavit, beschränken sich an den Nachmittagen auf die Kinder. Ja, sogar an den Abenden können erwachsene Masken Aufsehen erregen, so 1905 in Wenslingen, wo drei Masken aus dem Nachbardorf im Wirtshaus Besuch machen, aber keine Fastnachtsstimmung erregen können

(O. 1905). Aber z. B. auch im grossen Muttentz gibt es ausser Feuer und Fackelzug einzig „die üblichen Maskenbälle“ (O. 1904). Ob in einem Dorf an der Fastnacht „etwas geboten wird“, wie der vielsagende Ausdruck lautet, hängt fast ganz vom Unternehmungsgeist der Vereine, namentlich der Gesang- und Turnvereine, ab.

Der Fastnachtssonntag (oder schon der vorhergehende) ist den Konzert- und Theateraufführungen gewidmet. Aber durchaus nicht immer haben die Programme eine fastnächtliche Note. „Ittingen hatte auch seine Fastnachtsfreude. Aber nicht wie andere Jahre ein an die Heidenzeit erinnerndes Fastnachtsfeuer, nein, etwas Schöneres, Edleres wurde geboten. Die Musikgesellschaft und der ‚Frohsinn‘ gaben das ergreifende Schauspiel Der Corporal oder die Heimatlosen“¹. Der Berichterstatter schliesst mit einem Dank an den Lehrer. Im selben Jahr spielt der Männerchor Ziefen Die Mühle von Stansstad von Th. Meier-Merian, lässt aber wenigstens ein Kaminfegerquartett „in Kostümes“ folgen. Auch hier fehlt der Beifall nicht. „Diese Art der Begehung der Fastnacht ist nur zu loben“; solche Vorstellungen bereiten „Freude und Genuss im edlen Sinne“². 1907 spielt der Männerchor des kleinen Wenslingen unter des Lehrers Leitung Theodor Körners Trauerspiel Zriny (O. Wenslingen 1907).

Die Turner, die eigentlichen Vertreter der Jungmannschaft, sind als Brauchträger besonders wichtig. Sie stehen offensichtlich dem urtümlicheren Fastnachtswesen am nächsten und haben sich allerlei zu eigen gemacht, was früher Sache der jungen männlichen Dorfjugend gewesen. Turner sind es vorzüglich (neben den Männerchören oder auch freien Vereinigungen), welche Schnitzelbänke singen. Die Teilnehmer haben auf einem mit Tannreisig, Papierblumen und Bändern geschmückten Leiterwagen Platz genommen, fahren durch das Dorf und die Nachbardörfer und singen da und dort (oft mit Musikbegleitung) einen sogenannten Schnitzelbank. Dieser behandelt, von „Helgen“ begleitet, in ungehobelten und meist recht derben Versen namentlich Dorfereignisse. „Strengere polizeiliche Aufsicht wünschenswert“ (O. Muttentz 1907). In den grösseren Ortschaften ziehen solche Gruppen auch von Wirtschaft zu Wirtschaft. Die Verse werden gedruckt verkauft.

¹ B. Z. vom 16. Februar 1894.

² B. Z. vom 9. Februar 1894.

Doch wohl an alte Übung anknüpfend, trèten Turnvereine auch auf offenen Plätzen zu Kostümtànzén auf¹. So führen 1888 die Füllinsdorfer einen Negertanz auf, 1893 die Liestaler, als Indianer verkleidet, Schild- und Schwertertànze, 1906 die Mutténzer einen Schwertertanz, 1910 einen Winzertanz. Manchmal sind die Tànze Teil einer eigentlichen Aufführung. 1895 stellen die Gelterkinder Turner „das Leben und Treiben der Rothàute“ dar, führen einen Kriegstanz auf und halten auf dem Dorfplatz Lager. Die Kostüme bezieht man bei Kaiser in Basel².

Damit kommen wir auf die Umzüge zu sprechen. Natürlich werden sie des Aufwandes wegen nicht überall und nur von Zeit zu Zeit veranstaltet. Zeitgenossen bewerten sie als Höhepunkte, und sie stehen bei älteren Leuten noch in lebhafter Erinnerung. 1889 bietet der Männerchor von Ziefen der erfreuten Bevölkerung eine „Alpauffahrt“³. Der schönste Sissacher Umzug stellt die verschiedenen Handwerke dar. Alpaufzüge, Jahreszeiten werden auch sonst genannt (Arlesheim, Liestal). Manchmal tun sich die verschiedenen Dorfvereine zu einem ansehnlicheren Zug zusammen, und bei einem solchen Unternehmen ist dann das Wort „Dorfgemeinschaft“ mehr als leerer Schall. Ein Beispiel für viele: 1895 veranstalteten die Arlesheimer Vereine einen Umzug „Die Lebensalter“. Er „lockte massenhaft Zuschauer an, namentlich aus dem benachbarten Basel“. Auf eine anmutige Darstellung der Kindheit folgte das Jünglingsalter mit der schmucken Turnerschaft. Meisterhaft war einer Tirolerhochzeit, lustig ein Wagen mit zwei Tischen, am einen eine Kaffeegesellschaft alter Jungfern, am andern jassende Hagestolze, witzig eine silberne und eine goldene Hochzeit. Als „Abschluss und Glanzpunkt“ kam der Wagen des alten Barbarossa, umgeben von graubärtigen Heinzelmännchen⁴.

Die Tanzvergnügungen werden entweder von Vereinen oder Wirten aufgezogen. Hier wagt man sich am ehesten in einer Maske zu zeigen. Auch da ist manches anders geworden. „Auf dem

¹ Vgl. P. Koelner, Die Basler Fastnacht (Basel 1913) [weiterhin zitiert als Koelner] 8. H. G. Wackernagel, Ein unbekanntes Aktenstück über den Schwerttanz in Basel, SVk 26, 11 f.

² B. Z. vom 1. März 1895.

³ B. Z. vom 13. März 1889. „... der flott ausgerüstete Zug von zirka 40 Personen in Aelplerkostüm und 27 Stücken Rindvieh... An solchen Aufführungen hat jedermann seine Freude... sie wirken nicht verletzend auf den Zuschauer und besonders auch nicht schädigend auf die Jugend ein.“

⁴ B. Z. vom 1. März 1895. „Derartige sinnreiche, das Schönheitsgefühl fördernde Darstellungen“ sind zu begrüßen.

Tanzboden herrschte einst ein ausgelassenes wildes Treiben, jetzt mehr Anstand und Bildung“¹. Noch in den 1830er Jahren tanzte man in einem bekannten Liestaler Gasthaus auf dem Heuboden. Vielsagend sind Zeitungsinserate wie „Hirsmontag²-Tanz im Rössli Bubendorf“ und in der gleichen Spalte „Ball am Fastnachtmontag in Arisdorf. Entrée 50 Cts.“³ Namentlich unter dem Einfluss der Maskenprämierungen werden die Kostüme immer geschmackvoller und reicher⁴. Beliebt sind historische Kostüme und Trachten. Die derben Wurfgeschosse, wie Spreuer, weichen Luftschlangen und Konfetti, die Schweineblasen der Narrenpirtsche, die selbstverfertigten Klappern den gekauften Rätschen. Während ursprünglich eher die Männer sich verkleideten, kommen jetzt meist nur junge Mädchen und Frauen kostümiert. Auch beim Tanzen sind wichtige Einzelheiten abgegangen: in Aesch nahmen auf den Tanzböden „in früheren Zeiten die Ledigen den ersten Tag für sich in Anspruch“. Am Sonntag Invocavit, also nach Schluss der eigentlichen katholischen Fastnacht, „regalierten . . . die Tänzerinnen ihre Tänzer vom vorigen Sonntag und Dienstag mit Kuchli“ (O. 1905).

Versuchen wir zusammenzufassen: auf der Landschaft Basel macht die Fastnacht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Gestalt und Gehalt eine starke Wandlung durch. Hauptbrauchträger werden die Schulkinder und die Vereine⁵. Brauchelemente werden ganz aufgegeben (Heischezug, Schwärzen, Begraben der Fastnacht und mancher bedeutsame Einzelzug). Anderes überlässt man den Kindern (Fackelzug, Verkleidung am Tage). Was die Erwachsenen treiben, fällt durch die glatte äussere Form auf — man halte einen Heischezug neben einen kostümierten Schauzug oder den ältern Tanz neben die Maskenbälle. Dem entspricht im Geistigen die Neigung zum Geordneten, Wohlanständigen, auch Belehrenden (etwa in den dramatischen Aufführungen, den Allegorien der Umzüge). Was darüber geht, wird als Entartung ge-

¹ Sütterlin, Heimatkunde von Arlesheim 153 f.

² Der ältere Name für den Montag nach Invocavit, heute fast durchwegs „Fasnechtmentig“.

³ B. Z. vom 15. Februar 1893.



⁴ Liestal tut sich als Landstädtchen hier besonders hervor. 1889 wurden im „Engel“ prämiert (B. Z. vom 15. März): Hirschkäfer, Biene, Spanierpaar, Clown, Bajazzin, Husarenpaar, Brieftaube, „Gretchen“.

⁵ Zur Rolle der Vereine z. B. R. Weiss, Volkskunde der Schweiz 27 f. und W. Escher, Dorfgemeinschaft und Silvestersingen in St. Antönien 39.

brandmarkt, während es sich im Gegenteil um durchaus legitime Reste handelt. Die Verfeinerung hat eine Kehrseite; sie ist ein Zeichen von Schwäche. Glatter ist auch blasser. Bei den Fackelzügen sind uns bereits die Anklänge an andere Bräuche aufgefallen. Die Umzüge der Vereine sind oft geradezu Abklatsch von Festumzügen; historische Kostüme und Trachten auf den Bällen sind ebenfalls von diesen angeregt. An den Umzügen erkennt man aber noch ein Anlehnen anderer Art. Im Hintergrund steht die Stadt. Vielsagend ist der Ausspruch eines Gewährsmannes: „Die Liestaler Umzüge um 1900 glichen dem Zürcher Sechseläuten“. Mit Händen greifen kann man dieses Überhandnehmen städtischer Formen in der Art der Kostümierung (anstatt der dörflichen Brauchtumsgestalten die schönen und originellen Masken) und in den Requisiten, die auf den Markt gebracht werden¹. Wichtig scheint mir, dass nicht etwa die nahe Basler Fasnacht ihre Formen einfließen lässt; es sind ganz allgemein an Stelle der dörflichen blasse städtische Formen, wie sie zur gleichen Zeit weit in der Schweiz herum und ebenso in Deutschland sich Geltung verschaffen. Von dem oben beschriebenen Fastnachtszug in Arlesheim sagt der Berichterstatter: „Es war eine Darstellung, die sich in einer Grosstadt [also nicht ausdrücklich: in Basel!] hätte sehen lassen dürfen.“ Tatsächlich gemahnen jene Gruppen an Bilder der deutschen Genremalerei, wie sie z. B. in der damals bei uns weitverbreiteten „Gartenlaube“ gezeigt wurden².

Es soll aber nicht verschwiegen werden: man darf sich durch die glatte Oberfläche nicht täuschen lassen und über dem Wandel das Beständige nicht vergessen. Der wilde Drang, in diesen Tagen sich auszuleben, ist nicht erloschen und hat oft genug die höher gesetzten Schranken der Schicklichkeit durchbrochen. Da ist etwa die Rede von einem „ausgelassenen, wüsten und rohen“ Morgenstreich (O. Augst 1904), häufig von „unflätigen und verleumderischen Schnitzelbänken“. „Auch jetzt noch wird beim Tanzwirrwarr die Gelegenheit benützt, eine richtige Prügelei in Szene zu setzen“ (O. Aesch 1905). Besonders aber gibt das Maskentreiben Gelegenheit zu geschlechtlicher Ausschweifung. 1904 nennt der Pfarrer von Pratteln manche in diesen Tagen „übel begonnene Mussehe hergebracht und selbstverständlich“ (O. Pratteln).

¹ Zur städtischen Form: K. Meuli, Masken, HDA 5, 1824 ff.

² Vgl. etwa ein Inserat in der B. Z. vom 22. Februar 1889: „Die Gartenlaube 1889 mit dem neuen grossen Roman von W. Heimberg:  Lore von Tollen .

Im ganzen gesehen bleibt aber doch der Eindruck: die dörflichen Formen des fastnächtlichen Brauchtums zerfallen. Es ist hier nicht der Ort, die Gründe alle namhaft zu machen, die zu diesem Abbröckelungs- und Aufweichungsprozess geführt haben. Nur soviel: man könnte leicht dem Einfluss von aussen her zu viel Gewicht beimessen. Gewiss haben z. B. Kirche, Staat und Schule mit Einschränkungen und Verboten ihren Anteil. Aber die Verbote waren ja längst da; der Staat mischte sich je länger je weniger ein, die Kirche hatte im 19. Jahrhundert nur mehr beschränkten Einfluss, von den Verboten der Schule wurden nur Kinder betroffen. Falsch wäre auch, aus früher Gesagtem zu entnehmen, die Vereine seien für die Entwicklung „verantwortlich“ zu machen. Sicher hat die straffe Organisation der Vereine die Fastnacht beeinflusst. Aber entscheidend ist doch, dass die Vereine — auch aus rein finanziellen Erwägungen heraus — das boten, was man wünschte. In diesem Vorgang offenbart sich vielmehr eine geistige Strömung — allgemein gesagt, der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts.

Nun gilt es aber,

die neueste Entwicklung der Dorffastnacht

ins Auge zu fassen, wie sie sich etwa seit dem ersten Weltkrieg darstellt. Die Fastnacht hat ganz entschieden wieder an Boden gewonnen, wenn auch nicht gleichmässig. Grundsätzlich und mit grosser Entschiedenheit wird die Fastnacht von den kirchlichen Kreisen bekämpft. In mancher kleineren verkehrsfernen Gemeinde mit gleichbleibender oder abnehmender Bevölkerungszahl bedeutet sie kaum mehr als damals. Die Führung liegt durchaus bei den emporschwappenden, betriebsamen und stark industrialisierten Gemeinden mit über 3000 Einwohnern. Auf den ersten Blick macht dort das Fastnachtstreiben den Eindruck einer ungeheuren Vielfalt, ja eines hoffnungslosen Durcheinanders. Aber der Zusammenhang mit dem Frühern ist durchaus gewahrt; was sich um 1900 herausgebildet hat, ist eine Art luftverdünnter Raum, in den nun unwiderstehlich Neues einströmt, oder besser: angesaugt wird. Dass es ausgesprochen städtische Formen sind, verwundert uns nach dem Gesagten ebenfalls nicht. Welcher Art sind diese? Ich gehe nur auf die zwei Hauptmerkmale ein; auf das erste kurz: die Fastnacht wird zu einer Unterhaltungsveranstaltung mit stark materiellem Einschlag; auf das zweite einlässlich: den Einfluss der Basler Fastnacht.

Zum ersten: wenigstens in den tonangebenden grösseren Ortschaften ist die Fastnacht ein Glied in einer Kette von Unterhaltungs-Anlässen, die das ganze Jahr hindurch laufen. Hinter der Betriebsamkeit steht das Interesse von Vereinen und Wirten. Der Brauch ist vorab Mittel zum Zweck. Die Formen sind durchaus unverbindlich geworden. Mit immer neuen Zugstücken muss die Konkurrenz ausgestochen werden. Der äusseren Aufblähung steht ein weiteres Verflachen krass gegenüber. In Muttenz (6000 Einwohner) waren 1949 an der Fastnacht ausser mehreren „gewöhnlichen“ Tanzanlässen und Metzgeten 11 Maskenbälle ausgeschrieben, 5 von Vereinen, 6 von Wirten. Die überlieferten Fastnachtstage genügen dazu nicht; man beginnt schon am Samstag vor und endet am Samstag nach der Fastnacht mit einem Kehrausball. In Läuelfingen (900 E.) hat die eine Wirtschaft ebenfalls schon am Samstag Tanz, die andere macht eine Maskenprämierung und führt mit der Tanzkapelle „Elite“ aus Reiden (Luzern) einen Kehrausball durch, die dritte übertrumpft sie unter dem Motto „Eine Nacht in Monte Carlo“ mit Spielhölle und Bar. Bubendorf (1300 E.) hat ebenfalls eine „originelle Bar-Freinacht“. Das Gasthaus zum Stab in Arisdorf (700 E.) kündigt „neben weiteren gerissenen Attraktionen das bekannte Konzert- und Ballorchester N. N. aus Zürich“ an; ferner tritt „der bekannte italienische Tenor Giovanni Lievone“ auf. Für Tanzmusik sorgen 1948 und 1949 in Gemeinden des Oberbaselbiets entweder Ländlerkapellen wie „Schwyzerhüsli“, „Echo vom Jura“, „Ländlerduett Ballenbühl“ oder solche moderner Prägung wie „Nizza“, „Venedig“, „Ranco“, „Ariston“, „Polyglotte“, „My Darling“, „Suisse(!) Boys“. Sie kommen u. a. aus Olten, Basel, Schaffhausen, dem Bern- und Luzernbiet (mehrere Ländlerkapellen), aus Maienfeld (Graubünden)¹.

Die Vereine suchen auch sonst etwas zu bieten. Nicht immer ist dabei nur das materielle Interesse treibende Kraft, oft einfach der Tätigkeitsdrang. Schnitzelbänke sind immer noch häufig. Die Gesellschaften benützen jetzt Lastautos oder Traktoren und fahren damit die ganze Gegend ab. Reigentänze der Turner sieht man wenig mehr (Arlesheim 1949). Die Theateraufführungen gehören durchaus zum Bild der heutigen Fastnacht. Am meisten gespielt werden Mundartpossen, je nach der Vereinsleitung aber auch Heimatschutzstücke, gelegentlich Operetten. Fussballklubs

¹ Zusammengestellt aus verschiedenen Nummern der „Volksstimme von Basel-land“, Sissach und B. Z. vom Februar 1948.

machen in Kostümen humoristische Matches (zuerst Liestal 1922)¹, der Turnverein lädt zu einer maskierten Turnstunde ein. In Pratteln und Gelterkinden rücken die Veloklubs am Fackelzug der Kinder seit mehreren Jahren mit einem „Böögg“ nach Zürcher Art auf, trotz merklichen Widerstandes der Bevölkerung. Ganz anderer Auffassung ist aber z. B. der Vorstand des Verkehrsvereins Pratteln, der dort den Fackelzug organisiert: „Der Akt der öffentlichen Verbrennung hat bei klein und gross den denkbar besten Anklang gefunden, so dass wir uns in der Folge entschlossen, den ‚Böögg‘ in Pratteln zur Tradition werden zu lassen“². Ich begnüge mich mit diesen wenigen Hinweisen. Es verwundert nicht, dass unter solchen Umständen manche Überreste älteren Brauchtums weggefegt worden sind. Einzig da, wo bewusst daran festgehalten wird — oft ist es das Verdienst Einzelner —, besteht Aussicht, dass es erhalten bleibt. So wird im kleinen Benken das Scheibenschlagen am Fastnachtsfeuer liebevoll gepflegt (eben „gepflegt“!), während es in der Umgebung seit dem ersten Weltkrieg entweder abgegangen ist (so in Allschwil, Aesch, Augst) oder im Verschwinden begriffen ist, wie in Reinach und Arlesheim („die neuen Besitzer haben Rebberg und Scheibenplatz abgesperrt“!). Von zwei Bräuchen, die in Pratteln als lokale Tradition gepflegt werden, sei nachher noch die Rede. Dass dagegen kaum mehr Umzüge gemacht werden, hat seinen Grund im folgenden.

Das zweite wichtige Merkmal ist der zunehmende Einfluss der Basler Fasnacht. Es trägt viel zum Verständnis des Vorganges bei, wenn wir zuvor in kurzen Zügen die heutige Form der Basler Fasnacht zu bestimmen suchen. Sie ist jung und hat sich im wesentlichen zur selben Zeit herausgebildet, in der die Dorffasnacht zerfallen ist. Die städtische Fassung des Ratsmandates von 1599 stimmt mit der auf S. 90 zitierten Stelle fast wörtlich überein. Man darf deswegen nicht glauben, Stadt- und Landfastnacht hätten sich damals wenig unterschieden. Zwar kommt uns manches, etwa das Fastnachtsfeuer oder eine Brauchtumsgestalt wie die Hechelgauggele oder das Heischen um Fastnachtküchlein, durchaus ländlich vor³. Dennoch sind ausgesprochen städtische Eigenheiten schon recht kräftig ausgebildet. In

¹ B. Z. vom 6. März 1922. Die Liestaler spielten als Pierrettes, die Sissacher als Elsässer Waggis.

² Briefliche Mitteilung 1949.

³ Vgl. Ed. Hoffmann-Krayer, Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz, SAVk 1, 181 ff. = Kleine Schriften (Basel 1946) 24 ff.

der Stelle des Mandates steht ein entscheidendes Wort mehr: Zünfte. Schon im 16. Jahrhundert erscheinen die Zünfte und die Gesellschaften, also feste Verbände, als die eigentlichen Träger des Fastnachtsbrauchtums, indem sie ihre Umzüge veranstalten¹. Während die Regierung auch in der Stadt im übrigen gegen das Fastnachtstreiben durchgriff, musste sie hier immer wieder Zugeständnisse machen. Unter dem Druck der Verhältnisse betonte man bei den Schauzügen das Militärische. Geduldet waren historische Verkleidungen (Tellen, Harnischmänner). Wichtig ist, dass aber auch allerlei volkstümlicher Mummenschanz in diesen Zügen vor dem Zugriff der Obrigkeit Unterschlupf fand. Es sei nur an die Gestalt des Wilden Mannes oder an die Brunnentaufe des Ueli erinnert. Und wollte man schiessen, so tat man es eben zu Ehren der „Häupter“.

Um 1850 haben sich diese Schauzüge entschieden zu verändern begonnen². Persiflage in Wort und Bild (namentlich auf den Transparentlaternen) und das kunstmässige Trommeln, die Brauchelemente, welche der modernen Basler Fasnacht den Stempel aufdrücken, kommen auf und werden immer mehr bevorzugt. Noch 1820 behandelte ein Fastnachtzug, an dem tout Bäle teilnahm, ein historisches Thema, die Brautfahrt Ottos von Thierstein, und im ganzen Zug war auch nicht eine Trommel³. Aber auch jetzt ist man recht weitherzig. Neben Zügen, die (häufig von Prinz Karneval angeführt!) mit grösster Schärfe innen- und aussenpolitische Zustände aufs Korn nehmen, kommen noch lange Darstellungen historischer und allegorischer Art vor. Der „Morgenstreich“ gewinnt immer mehr an Bedeutung.

Gegen Ende des Jahrhunderts macht sich nochmals eine Bewegung geltend, die diese bis dahin mehr gemütlichen und dilettantischen Bestrebungen weit hinter sich lässt und an deren Ende die „Basler Fasnacht“ als eine ausgesprochene Kunstform steht. Das Wort ist berechtigt im Hinblick auf die wirklich zur Kunst, ja zur Virtuosität ausgebildeten Brauchelemente Trommeln und Persiflage. Das Trommeln wird nun in Trommelschulen gelehrt; es gibt eine Basler Trommel, eine besondere Technik, ein Marschrepertoire. Preistrommeln und Trommelkonzerte (diese seit 1906) tragen weiter zur Verfeinerung bei.

¹ Hiezu und zum folgenden namentlich E. F. Knuchel, Vogel Gryff. Die Umzüge der Klein-Basler Ehrenzeichen (Basel 1944) besonders 26 und 33 f.

² Koelner 56 ff.

³ Koelner 35 ff.

Die Transparentlaternen werden von Kunstmalern hergestellt, die Schauzüge kunstgerecht nach einem Thema durchkomponiert. Das geht bis zur oft raffinierten Ausstattung der einzelnen Zugteilnehmer, wobei jedes Kleidungsstück, die „Künstler“-Larve (seit 1921!), die Requisiten sich einzufügen haben.

Dieser hohe Stand hat nur durch immer straffer werdende Organisation erreicht werden können. Die Fastnachtsgesellschaften, später Cliques genannt, sind ursprünglich „völlig unorganisierte Gruppierungen um eine Trommlergrösse“ gewesen, und erst die Jahrhundertwende bringt „den Umbruch . . . in wohlorganisierte Zweckverbände“¹. Aber noch in den Siebzigerjahren setzt es an der Fastnacht zwischen den Gesellschaften Schläge ab². Nach verschiedenen Anläufen kommt es 1911 zu einer stärkeren Konzentration unter Führung eines Fastnachts-Comités³. Aber nicht nur für die Umzüge hat sich etwas Eigenständiges herausgebildet. Die Masken und Kostüme auf den grossen Bällen fallen ebenso durch einen bestimmten Stil auf; höchstes Gebot ist Witz und Originalität. In derselben Richtung gehen auch die Bemühungen bei den gesungenen und gedruckten Schnitzelbänken⁴. Nicht von ungefähr stammen gerade die besten derartigen Erzeugnisse von Akademikern.

So ist hier eine Form gefunden, die sorgfältig gepflegt wird und für die Beteiligten etwas Einmaliges und Endgültiges hat. Das führt uns dazu, noch einige der Kunstform anhaftende geistige Eigentümlichkeiten zu erwähnen. Da ist einmal der hohe Grad von Bewusstheit, mit dem der Brauch geübt wird, eine Art „forcierter“ Inbrunst, die manchmal die Grenzen des Geschmackes überschreitet. Im Sammelbande D'Basler Fasnacht, 2. Ausgabe (Basel 1946) verwenden z. B. gleich zwei Versemacher die Pointe, ob es wohl im Himmelreich einen Basler Morgenstreich gäbe. Nahe verwandt damit ist die Ernsthaftigkeit, mit der das alles betrieben wird⁵. „Die N. N.-Clique zelebrierte eine Tagwache“ (öfters zu lesen in Zeitungsberichten über Trommelkonzerte) mag eine Journalistenfloskel sein; aber auch das Fasnachts-Comité dankt „für die Würde und Disziplin, mit denen die Fasnacht

¹ F. R. Berger, Das Basler Trommeln, sein Werden und Wesen, in: D'Basler Fasnacht (Basel 1946) 67.

² Koelner 26.

³ Wichtig war vorab die Frage der Finanzierung; sie wurde gelöst durch das Fastnachtsabzeichen, seit 1911.

⁴ Schnitzelbank-Comité seit 1921.

⁵ Ähnlich für Köln: A. Spamer, Deutsche Fastnachtsbräuche 3 u. 4.

durchgeführt wurde“¹ und spricht von den „vielen hundert bekannten und unbekanntem Soldaten, den Fastnachtsrekruten und -Vorunterrichtlern“, die aktiv mitgewirkt haben². Das Bewusstsein, etwas erreicht zu haben, was es sonst nicht gibt, weckt den Stolz auf diesen „typisch baslerischen Brauch“, einen Lokalstolz, der nur die Basler Fasnacht als Fastnacht gelten lässt und sich über Festlichkeiten anderer Städte lustig macht³. Die einmal erarbeitete Form soll aber auch erhalten werden; darum der Purismus, der alles auszumerzen strebt, was ihm „unbaslerisch“ vorkommt. Man vergleiche, wie unbedenklich man bis gegen die Jahrhundertwende war. Noch 1884 trägt ein fasnächtlicher Bilderbogen die Überschrift „Basler Carneval“, und an der Spitze eines Zuges reitet 1895 ein leibhafter Prinz Carneval. Heute ist sogar das Wort „Fastnacht“ in den Bann getan und einzig „Fasnacht“ zulässig. Die Plaketten tragen bis 1924 die Bezeichnung „Fastnacht“, seither „Fasnacht“. Man will aber auch die „Fasnacht“ für sich behalten und sucht sich deshalb — freilich mit wenig Erfolg — der immer mehr anschwellenden Zuschauermassen zu erwehren. So kämpft z. B. das Fasnachts-Comité gegen die Extrazüge der Bundesbahnen zum Morgenstreich. Ebenso sucht man zu hindern, dass die Fasnacht an andere Orte verpflanzt werde und freut sich, wenn es misslingt (1923 in Zürich)⁴.

In der ins Auge gefassten Zeitspanne hat also die Fastnacht in der Stadt Basel ausgeprägt lokale Eigentümlichkeiten angenommen und daraus eine Kunstform entwickelt. So sehr diese Entwicklung von der ungefähr gleichzeitigen dörflichen verschieden ist, darf sie ebenfalls als für das 19. Jahrhundert bezeichnend angesehen werden: hier wie dort ist das „natürliche“ Leben des Brauchtums gestört. Es sei auch nicht unterschlagen, dass die Kunstform, so sehr sie nach aussen hin eindrucksvoll und geschlossen auftritt, einen Endpunkt darstellt mit mancherlei Anzeichen innerer Schwäche. Die Basler Fasnacht, um nur eins zu erwähnen, ist gefährlich nahe daran, ein blosser Schaubrauch zu werden. Ähnlich verläuft die Bewegung, brauchbiologisch gesehen, auch bei der Kölner Fastnacht und beim Zürcher Sechse-läuten.

¹ Basler Nachrichten vom 10. März 1938.

² Basler Nachrichten vom 22. Februar 1923.

³ In „D'Basler Fasnacht“ ist S. 7 von der „durchaus einmaligen und mit keinerlei Maskenfesten der Welt vergleichbaren Basler Fasnacht“ die Rede.

⁴ Basler Nachrichten vom 20. Februar 1923.

Doch nun zurück zur Dorffastnacht. Nachdem sie in ihrer Schwäche immer mehr nach allgemein städtischen Formen gegriffen hat, ist es folgerichtig, dass sie sich auch von der Fasnacht im nahen Basel beeindrucken lässt. Am auffälligsten und allgemeinsten ist der Einfluss der Basler Fasnacht auf den Maskenbällen. In den grossen wie den kleinsten Ortschaften sind die Basler Kostüme vorbildlich. „In Basel prämierte“ Kostüme „nach Künstlerentwürfen“ werden häufig in den Zeitungen angeboten. Basler Künstlerlarven kann man auch in Sissach und Gelterkinden kaufen. Die ersten Preise der Prämierungen gehen an Masken, die ein Sujet witzig darstellen wie in Basel¹. Trachten sieht man fast keine mehr. Es sollen „im Unterschied zum vorigen Jahr nicht speziell Trachten, sondern originelle Fastnachtskostüme prämiert werden“, wird gewünscht². Daneben könnten aus grossen und kleinen Orten eine Menge Einzelheiten aufgezählt werden, die auf Basel weisen. Nächtliche Lärmzüge werden wohl durchwegs „Morgenstreich“ genannt. Die beliebteste Schnitzelbankmelodie ist die sogenannte Basler (in Basel Perversarelin-Melodie genannt). Das baslerische Wort „Guggemuusig“ für eine Gruppe mehr lärmender als spielender Musikanten ist zusammen mit der Sache in den letzten Jahren da und dort aufgetaucht. In Muttenz, Pratteln, Gelterkinden sind schon Transparentlaternen im Fackelzug mitgeführt worden mit Reklamen für Maskenbälle oder für die Neuuniformierung der Dorfmusik. Der Turnverein Gelterkinden bereichert 1948 seine vorfastnächtliche Aufführung durch eine Fastnachts-Clique. Die Fasnachtsplakette wird nachgeahmt. „Um sich besser an die diesjährige Fastnacht erinnern zu können(!), bringt der Musikverein . . . eine Plakette zum Verkauf . . . der Erlös . . . dient dazu, der Vereinskasse ein nötiges Vitamin zuzuführen“ (Gelterkinden 1948). Auffällig: es ist bloss ein bruchstückweises Aufnehmen leerer Formen. Und es sind mehr zufällige Anleihen ohne Gewicht. Der Veloklub Gelterkinden, im Bestreben, die Fastnacht zu beleben, machte einmal eine grosse Transparentlaterne mit dem Zeichen des Schweiz. Radfahrerbundes, ein andermal karikierte er auf einem Wagen die Tour de Suisse, in den letzten Jahren verbrannte er

¹ 1950 wurden im „Engel“ Liestal prämiert: Im Teufel sy Grossmuetter, Genfer Gumsle, Nixli, Überspannte Gumsle, Picasso, Miss Fleurop, Schwarzer Hecht, Hula-Hula, Kongo-Vamps, Mondhälber, Parisiennes, Cocottes, Bund der Ungeküssten, Grazien, Auto-Stop.

² B. Z. vom 20. Februar 1924.

einen grossen Schneemann, Böögg genannt. Wenn die baslerischen Formen überwiegen, so fast nur deswegen, weil sie von allen städtischen Formen die „nächstliegenden“ sind.

Doch wir müssen tiefer gehen und betrachten deshalb einzelne Ortschaften etwas näher. Eindrucksvoll ist der Einfluss auf die Orte in unmittelbarer Stadtnähe. Sie sind teilweise mit ihr zusammengewachsen und nur deshalb nicht eingemeindet, weil sie zum Kanton Basel-Land gehören. „Birsfeldens Fastnacht steht ganz im Banne der Stadt“ (Gewährsmann 1949); dasselbe gilt für Binningen, Muttenz, Münchenstein. An den Morgenstreich und zu den grossen Umzügen fährt man in die Stadt. In Muttenz ist ein ungeordneter Lärmumzug der städtischen Grossveranstaltung zum Opfer gefallen. „Es fahren eben Extratrams“ (Gewährsmann 1949). Auch die Strassenfastnacht an den Nachmittagen ist ganz unterbunden. Welcher Verein könnte es wagen, mit bescheidenen Mitteln noch einen Umzug zu veranstalten? „Das Dorf ist an den Nachmittagen wie ausgestorben; wie in der Stadt sind teilweise die Geschäfte geschlossen. Manche Leute sind Mitglieder von Basler Cliquen.“ Allschwil macht eine Ausnahme; der ursprünglich rein katholische Ort hart am Stadtrand hat an den Tagen der katholischen Fastnacht festgehalten und ist damit zu einem Nutzniesser der Basler Fasnacht geworden. Denn die Basler „Fasnächtler“ lassen es sich nicht entgehen, schon eine Woche voraus in Allschwil „Hauptprobe“ zu halten, und die Allschwiler versuchen sich fast jedes Jahr in Umzügen und sonstigen Darbietungen. Übrigens wird auch die Fastnacht im solothurnischen Dornach von vielen Baslern besucht. Immerhin will man doch auch etwas Eigenes haben und sieht dieses vorab in den Feuern und Fackelzügen. Birsfelden hat noch den Fackel- und Lampionsumzug (mit einer Trommlergruppe aus der Stadt), während das Feuer seit etwa 1935 wegen der starken Überbauung unmöglich geworden ist. In deutlichem Gegensatz zur Stadt sucht Muttenz seinem Fackelzug mehr Glanz zu verleihen, indem der Verkehrsverein „Pechfackeln zum Selbstkostenpreis“ abgibt.

Bei Pratteln (von Basel 10 km entfernt!) muss man von einer Spaltung reden. Das Dorf ist auch siedlungsmässig geteilt. In einem architektonisch einheitlichen, um die Kirche gescharten Teil wohnen „die alte Pratteler“. Daneben hat sich in die Rheinebene hinaus die neue Industriesiedlung mit dem Bahnhof als Mittelpunkt gelegt. Gerade hier — sozusagen aus der Opposition heraus — behauptet sich besser als sonst in der ganzen Landschaft

altes Brauchtum. Am Morgenstreich durchzieht eine wilde Bändelkesselnder Vermummter die Gassen. Ferner gehören zur Pratteler Fastnacht die „Hornbuben“, Schulbuben, die in der Vor-Fastnachtzeit auf eine Anhöhe beim Dorf steigen und in bestimmtem Takt in Kuhhörner blasen. Der unterlegte Text ist „Schuuffen und Charscht“, und wenn man das Blasen hört, sagt man im Dorf: „Jetzt isch der Früehlig nümme wyt!“ Die Buben blasen beim Holz sammeln für das Fastnachtsfeuer auch im Dorf selber und nehmen am Fackelzug teil. Vor allem aber kommt am Montagmorgen der „Butz“. Es ist der einzige erwähnenswerte, noch lebende Heischezug der Gegend. Der „Butz“ ist keine Einzelmaske sondern eine ganze Gruppe einst allgemein bekannter Brauchtumsfiguren¹: der Dokter, der Tännlima, der Chartema; gezogen von zwei Schulbuben kommt ein Wagen, neben dem der Fuehrma und der Chüefer einhergehen. Auf dem Wagen liegen, halb in Tannreisig versteckt, zwei Fässer, an denen der Bacchus („Bachis“) hantiert. Den Zug schliessen, meist Arm in Arm gehend, der Täll mit der Armbrust und s'Eierwybli. Der Zug wird von jungen Burschen aus einem bestimmten Winkel von Alt-Pratteln gemacht, die über die Teilnehmer usw. strenges Geheimnis bewahren. Sie sammeln Esswaren, Geld und namentlich Wein. Es mag hier immerhin die Vermutung ausgesprochen werden, die Figuren des Tell und des Bacchus seien nicht ohne städtischen Einfluss zu dieser im übrigen ja sehr dörflichen Maskenbande gestossen: der Tell ist in den Umzügen der Basler Gesellschaften des 18. Jahrhunderts oft bezeugt, und ebenso wurde am Umzug der Basler Küfer ein Bacchus mitgeführt². Aber auch die Pratteler lockt der Morgenstreich in der Stadt scharenweise an, und ebenso „geht an den Nachmittagen alles nach Basel“. Was in Pratteln selber geschieht, ist Sache eines verhältnismässig kleinen Kreises. Für alle Gemeinden in unmittelbarer Stadtnähe ist bemerkenswert: der Stadtbrauch ist so übermächtig, dass er die Kräfte fast ganz oder zum Teil aufsaugt. Die baselstädtische Form wird nicht übernommen (ausgenommen die schon genannten Einzelheiten), sondern in der Stadt genossen. In keiner der genannten Gemeinden besteht z. B. eine Trommlerclique.

¹ Vgl. K. Meuli, Schneggehüsler, Blätzliböögg und Federehans, SVk 28, 2 ff.

² Ed. Hoffmann-Krayer, Fastnachtsgebräuche in der Schweiz (vrgl. o. S. 103 Anm. 3) 131. Derselbe, Der Küfer-Tanz in Basel, SAVk 14, 98. 103. Ferner: P. Sartori, Sitte und Brauch 3, 125 Anm. 166; A. Spamer, Deutsche Fastnachtsbräuche 66 f.

Anders in Liestal. Liestal war und ist bekannt für einen besonders schönen Kienbesen-, Pechfackel- und Laternenzug. In neuester Zeit wird er als „Eigengewächs“ besonders gehegt, ja er hat in letzter Zeit unter der Leitung des Jugendfestvereins einen beinahe offiziellen Anstrich bekommen. Daneben gab es aber schon in den Achtzigerjahren Morgenstreiche mit kunstmässigem Trommeln, auch mit bescheidenen Laternen¹. Das Trommeln wurde überhaupt regelmässig gepflegt (von den Turnern und für den Bannumgang). An den alle paar Jahre wiederkehrenden Umzügen nahmen auch Tambourengruppen teil. Diese Züge selber bieten ein ganz verschiedenes Bild. Die Vorliebe für die Persiflage ist unverkennbar². Aber sie sind nicht durchkomponiert: 1921 schreitet ein Trommelcorps in Waggiskostümen in einem Zug, der u. a. den alten Liestaler Schlachthof und „den abgesägten D'Annunzio“ verspottet³. 1924 ist zum letzten Male ein Zug zu sehen, der zur Fastnacht nur in lockerer Beziehung steht. Er wird als „Fastnachtskorso“ eingeführt. Neben einer Venezianischen Prunkgondel und einem Blumenpantoffel erschienen auch eine Neger-Jazzband-Musik, eine Transparentlaterne, ein Wagen mit Baselbieterinnen in der Tracht, die Stadtmusik in alten Uniformen. Trotz der „Grösse und Pracht des Arrangements“ wurde der Zug abgelehnt⁴. 1930 bringt die Lösung, nämlich die Gründung einer Trommelclique und damit die Übernahme städtischer Formen. Der Anstoss ging von zwei jungen Liestaler Bürgern aus, die beide in Basel arbeiteten; einer von ihnen war als Tambour bei einer bekannten Basler Clique. Die Gruppe gab sich Statuten nach dem Muster einer Basler Clique und wählte einen Basler als Instruktor. Jahr um Jahr wagte man mehr, und immer war Basel das Vorbild: dort gab man die Larven in Auftrag; man gründete eine Trommler- und Pfeiferschule und eine Juniorenabteilung; für die Züge wurde ein einheitliches Sujet gewählt; das Monstre-Trommeln in einem Kino wurde wie die Basler Trommelkonzerte zu einem eigentlichen Fastnachts-Kabarett ausgebaut. Für die Schnitzelbänke bevorzugten die Sänger in den letzten Jahren die sog. Basler-Melodie. Auf An-

¹ B. Z. vom 20. Februar 1893: „ein bescheidener Morgenstreich“. „Nach berühmten Mustern wurden auch drei Laternen herumgetragen“.

² 1833 wurden Ereignisse aus dem Baslerkrieg aufgeführt; „die Totenköpfler rückten im Sturmschritt ein bis vor das obere Tor, wo sie dann durch den Landsturm zurückgeschlagen wurden. Oberst Wieland in Karrikatur etc.“: W. Schulz, Ernste und heitere Notizen zur Geschichte von Baselland und von Liestal (Liestal 1931) 40.

³ B. Z. vom 15. Februar 1921.

⁴ B. Z. vom 11. März 1924.

regung der Clique wurden in Liestal auch die Kehrausbälle eingeführt (1937). Mit Ausnahme der Fasnachtsplakette hat man so ziemlich alles nachgeahmt. In Liestal hat sich also neben die traditionellen Formen die Basler Fasnacht gesetzt. Das ist darum auffällig, weil von Basel aus keinerlei Anstrengungen gemacht worden sind und weil zwischen Basel und Liestal ein politischer Gegensatz besteht.

Auch in der nächsten grossen Ortschaft im Tal, in Sissach, ist es das Trommeln, das Anlass zur Übernahme gibt. „Um 1880 gab es schon Morgenstreiche mit Trommeln; treibende Kräfte waren Burschen vom Turnverein, welche Basler Schulen besuchten“ (Gewährsmann geb. 1870). Aber es blieb bei Ansätzen. Um 1925 begann ein nach Sissach gezogener Basler, Mitglied einer Basler Clique, junge Leute im Trommeln zu instruieren und versuchte, eine Clique zu gründen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen kam es 1938 zu einer dauerhaften Verbindung. Instruktor ist immer noch jener Basler. Aber in Sissach sind diese „Basler“ Züge, anders als in Liestal, mit Fremdem verquickt. Da gibt es am Sonntag ein Kinderwägelirennen, nach dem Fackelzug (mit einer Guggemusik) ein Feuerwerk; am Montag ist Morgenstreich, nachmittags eine sog. Kinderbelustigung, abends in verschiedenen Wirtschaften Intrigierabend mit Punktbewertung. Am Dienstag wirkt die Clique am Kinderball mit. Am Donnerstag wird (erstmalig 1934) eine Art „Böögg“ verbrannt (neuerdings „Chluri“ geheissen). Der Gedanke dieser Verbrennung (mit Leichenzug und Rede) soll ganz spontan aufgetaucht sein.

In den weiter entfernten kleineren Ortschaften klingt der Einfluss Basels rasch ab. In Gelterkinden vermochte sich an die Stelle eines Lärmzuges seit etwa 1930 ein bescheidener Trommel-Morgenstreich zu setzen. Ein Bursche, der in Sissach eine Lehre machte, lernte dort trommeln und führte die Basler Trommel und das Trommeln ein. Aber eine Clique konnte sich nicht bilden. „Die Morgenstreich-Trommler kamen um Entschädigung ein für ihren Mühewalt. Sie machen geltend, dass sie Auswärtige hätten beziehen müssen, um etwas Rechtes bieten zu können“¹. Der Gelterkinder Morgenstreich steht also nicht gerade auf festen Füßen. Wie schon gesagt, fehlt es aber auch in kleinen Dörfern nicht an Einzelheiten, die gelegentlich aus Basel „bezogen“ werden.

Versuchen wir, das Entscheidende an der neuesten Entwicklung herauszustellen: was sich schon in der zweiten Hälfte des

¹ Gemeinderatsprotokoll Gelterkinden v. 25. Febr. 1939.

19. Jahrhunderts angebahnt hat, verstärkt sich. Der Weg ist gerade; an Stelle der dörflichen treten städtische Brauchformen. Aber es wäre eine grobe Vereinfachung und Abkürzung, wenn man mit einem Blick auf die Karte den Vorgang mit „Kontaktübertragung“ erklären wollte. Man darf sich nicht zu sehr auf den äusseren Einfluss berufen. Die Stadt Basel ist schon immer nahe gewesen. Enge Beziehungen politischer und wirtschaftlicher Natur fehlten nie; man denke nur an das einstige Untertanenland und an die ganz von Basel abhängige Heimposamenterei. Trotzdem lebte das Land ein eigenes Leben. Gewiss, die Stadt ist in den letzten Jahrzehnten durch die Überbauung und die Verkehrsmittel gewaltig näher gerückt; die wirtschaftlichen Fäden haben sich vervielfacht. Es ist auch geradezu symbolisch, dass zwischen 1870 und 1880 die Landschaft bevölkerungsmässig von der Stadt überflügelt wird¹. Entscheidend ist aber nicht die zufällige geographische Nachbarschaft, sondern eine fortschreitende innere Affinität. Ohne sie gibt es keine Kontaktübertragung. Durchaus verständlich ist es auch, dass die ausgesprochen baslerische Form doch nur in beschränktem Mass übernommen worden ist. Die Kunstform als ganzes braucht stärkere Kräfte, breiteren Boden. Kein Zufall, dass einzig Liestal, die Kleinstadt, und Sissach, der bedeutende Marktflecken des obern Kantonsteils mit starkem Eigenleben, die städtischen Formen in ihrer Gesamtheit aufzunehmen gesucht haben.

Bezeichnend für die jetzige Fastnacht im Baselland sind also drei Bestandteile: altüberlieferter Brauch in teilweise stark modernisierter Form; Treibgut der internationalen Unterhaltungsindustrie mit städtischem Anstrich; Formen der Stadtbasler Fasnacht.

Das Resultat ist ein Brauchsynkretismus, der da entsteht, wo der Brauch Sinn und Bedeutung grossenteils verloren hat.

Die dargestellte Entwicklung ist kein Einzelfall. Wenn man in anderen Gegenden Umschau hält, gelangt man für die Fastnacht zu ähnlichen Schlüssen. Und noch mehr: auch für das Brauchtum im allgemeinen wird man kaum zu anderen Einsichten kommen. Es scheint uns, die Volkskunde könnte, in dieser Richtung vorwärtsdringend, zum Kulturbild der letzten hundert Jahre nicht weniger Gültiges beisteuern als die anderen Geisteswissenschaften.

¹ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1891, 7.